

# BLUE CHEER

## Jahrgang 1967, Kalifornien

Es ist wie immer warm in Kalifornien. Auch im Sommer 1967. An der Ostküste, dem entgegengesetzten Teil der USA, in New York, demonstrieren unter der Führung des Bürgerrechtlers Martin Luther King mehr als 125.000 Menschen gegen den Krieg in Vietnam. In San Francisco werden die hohen Lieder der Hippiebewegung gesungen, die in diesem Summer of Love ihren Zenit erreicht. Batik-Shirts und Hasch-Pfeifen in allen Regenbogenfarben sind an jeder Ecke zu haben. Der Geruch von Marihuana und Räucherstäbchen zieht durch die Straßen. Alles Friede, Freude, Eierkuchen.

Nicht ganz. Nein! Eine von unbeugsamen Musikern bevölkerte Band hört nicht auf, den Hippies eins auf die Ohren zu geben. Und das Leben ist nicht leicht für die Blumenkinder, die als Besatzung in den Clubs und Parks von Filmore West, Winterland, Golden Gate bis hin nach Monterey liegen. Die widerpenstige Truppe heißt Blue Cheer und lässt sich einfach nicht zähmen. Bassist und Sänger Dickie Peterson unternahm gemeinsam mit grand gtrs-Autor Franz X.A. eine Zeitreise in den Summer of Love nach San Francisco und wieder zurück.

Von Franz X.A. Zipperer, Photos T. Mac Donald und Alex Horst



Sie hatten bestimmt nicht die längsten Matten auf dem Planeten Rock der ausgehenden 60er Jahre. Aber verdammt lang waren sie schon und prima dazu angetan, die Gesichter der drei bei ihren exstatischen Live-Shows zu verdecken. Gitarre, Bass und Schlagzeug donnerten da massiv von der Bühne herab. Ein klassisches Rocktrio, das dieses Jahr mal eben auf 40 Jahre Bandgeschichte zurückblickt. Zurückblicken ist eins, aber die Kerle haben auch gerade eine neue CD unter dem Titel „What Does't Kill You ...“ vorgelegt. Mit einer wunderbaren Reminiscenz an das Cover der ersten Blue Cheer Platte „Vincebus Eruptum.“ Auf der aktuellen Scheibe grinsen drei langmattige, rotäugige Totenkopfgesichter die geneigten Hörer an, auf dem Vinyl von 1967 sind die drei zwar wie gehabt langmattig, blicken aber jugendlich und mit Frischfleisch an Knochen in die Welt.

### Underdogs aus der Unterschicht

Blue Cheer, Blue Cheer, da war doch was? Da war nicht nur was, da war ganz viel, als die Truppe im magischen Jahr 1967 von Boston aus ihren Weg in die Rockgeschichte antrat. Es waren zunächst Richard „Dickie“ Peterson am Bass und am Gesang Leigh Stephens an der Gitarre und Paul Whaley am Schlagzeug, die, benannt nach einer LSD-Variante, sich schnell ins Epizentrum der Hippiebewegung, nach San Francisco auf machten. Dort mischten sie den Hippie-Flowerpower-Laden gehörig auf. Blue Cheer segelten aber nicht unter der Schmusekurs-Flagge. Auch gehörten Blue Cheer nie zu den Mittelschicht-Blumenkindern. Sie waren echte Underdogs aus der Unterschicht. Ihre Fans rekrutierten sich eher aus der Straßengang-Szene und aus der Biker-Szene um die Hells Angeles. Sie hatten zeitweise Hells Angeles Mitglieder als Roadies und spielten auf deren Parties. Auch der damalige Blue Cheer Manager hatte einen Biker-Hintergrund. Gut Turk war eher aus der Bohème-Ecke der Hells Angels und auch ein bekannter Plakatschreiber im damaligen San Francisco. Er war auch für das Art-Work von „Vincebus Eruptum“ zuständig. „Die ganze Hippieblase mochte uns nicht. Uns nicht und unsere Musik auch nicht. Aber der anderen Musik, die wir machten, lag gar kein Konzept zugrunde. Wir wussten ja nicht einmal, was eine Konzeptband ist. Wir waren verdammt jung damals. Wir haben einfach gemacht, was wir wollten. Wir haben kaum andere Bands gehört. Und auf Ratschläge anderer Musiker oder Produzenten haben wir auch nicht gehört. Warum auch? Ein 'das könnt ihr so nicht machen', hat uns eher

angespornt, unseren Weg zu gehen, als es uns davon abgehalten hätte.“ Dickie Peterson lächelt fast weise, als er das sagt und er hat immer noch diese Stimme. Diese wunderbare Stimme, die so schreigestählt und whiskeytrunken klingt.

### Verdammt laut, verdammt bluesig

Das Blue Cheer machten, was sie wollten, zeigt sich auch an ihrem Equipment. Sechs Marshall Verstärker mit insgesamt 24 Boxen zierten die Bühne. Zum Vergleich sei angemerkt, dass Jimi Hendrix damals noch mit einem spielte. Diese Teile klingen so was von erdig und verbreiten einen richtig fetten Schalldruck. In dieser Anzahl natürlich noch potenziert. Nicht umsonst sagte

Manager Gut, „die Jungs schlagen einfache Luft zu Hüttenkäse.“ Dickie lacht laut auf, als er mit diesem Zitat konfrontiert wird. „Als wir das erste Mal vor diesen Verstärkern standen und die Vibration des Klangs spürten, da beschlossen wir, genau das soll das Publikum auch spüren, also haben wir die Teile erstmal ordentlich aufgedreht. Manchmal bis zum Anschlag. Und so haben wir die Luft durch die Vibration förmlich angedickt. Schon war das geflügelte Wort vom Hüttenkäse geboren.“ Muss mehr gesagt werden, um einen plastischen Eindruck von der Lautstärke zu erzeugen, mit der die Truppe in ihren energiegeladenen Shows zu Werke ging, die zum Schluss in regelmäßigen Instrumentenzer-



störungen endeten. So ließ sich Jim Morrison nach einem Konzert von Blue Cheer zu den Worten hinreißen, „das ist die kraftvollste Band, die je gesehen habe.“

Irgendwann fanden sich Blue Cheer dann im Studio wieder, um einige Demos aufzunehmen. Sie nutzen die gesamte technische Bandbreite, die damals zur Verfügung stand. Um es zu verdeutlichen, sei gesagt, dass es sich dabei um Acht-Spur-Maschinen handelte. Unter den drei Stücken, die sie aufnahmen war auch der alte Eddie Cochran Kracher „Summertime Blues.“ Das Stück stammte aus dem Jahr 1958 und schildert die Nöte eines Teenagers in den Sommerferien. Jemandes Not zu interpretieren, das war genau die Herausforderung, die Petersons Stimme und die Instrumente von Paul Whaley und Leigh Stephens brauchten. Über einer brutalen Kreischgitarre und einem dumpf grollenden Rhythmusteppich, heult er diesen Frust-Blues wie ein Leitwolf heraus. Dickie war vom Blues geradezu besessen. „Wir waren immer eine Rock'n Roll Band und wir werden auch nie etwas anderes sein. Wir sind aber knöcheltief im Blues verwurzelt. Ich weiß, wir klingen nicht wie das Klischee einer Blues-Band. Gott sei Dank nicht. Aber der Blues speist all unsere Musik.“

Es war auch die Zeit, als UKW-Stationen, besonders in den USA, wie Pilze aus dem Boden schossen. Einer dieser Sender, KMPX, hatte einen DJ, der „Summertime Blues“ rauf und runter spielte. Nach nicht allzu langer Zeit flatterte Blue Cheer ein Plattenvertrag ins Haus und rief die Band ins Studio. Heraus kamen sie 1968 mit dem Album „Vincebus Eruptum“ unterm Arm. „Vincebus Eruptum, war das was geschieht, wenn man drei junge Kerle mit drei Akkorden und der neusten Aufnahmetechnik drei Tage al-

leine lässt und sie das tun lässt, was sie am besten können, Rock'n Roll spielen“, erinnert sich Dickie. Die damals lauteste Band der Welt hatte die bislang lauteste Platte vorgelegt. Das bescheinigt ihnen sogar das Guinness-Buch der Rekorde. Dann mahlten die Maschinen des Entertainment-Business unaufhörlich. Bis ins Jahr 1972 waren Blue Cheer ständige Gäste auf den Konzertbühnen, in den Studios und den Hitparaden dieser Welt. Irgendwann aber blieb der Erfolg aus und 1974 löste Dickie Peterson die Band auf. Auflösen ist dabei vielleicht gar nicht mal das richtige Wort. „Wir haben uns nicht wirklich aufgelöst, wir sind auch nicht verschwunden. Nein, nur niemand wollte uns damals mehr auf der Bühne sehen. Also spielten wir nicht mehr. Ganz einfach.“ Natürlich gab es danach mehrere Neuauflagen von Blue Cheer. Das scheint irgendwie etwas Gesetzmäßiges zu haben. Doch noch bevor das Millennium dräute war endgültig Schluss. Endgültig?

#### Blue Cheer- die Paten der lauten Musik

Nicht nur das Musikbusiness hat seine Mühlen. Auch der Untergrund mahlt. Langsamer vielleicht, aber beharrlich ohne Ende. Dies haben auch Blue Cheer positiv zu spüren bekommen. Während Dickie Peterson sich irgendwann nach Europa, um genau zu sein, nach Köln absetzte und Paul Whaley nach Frankfurt, wurde Blue Cheer zum Kult. Und Epigonen über Epigonen berufen sich auf die Arbeit von Blue Cheer. Metalheadz genauso wie Grungegötter oder Garagegrößen. Kein Wunder das Dickie Peterson sich mit dem Gedanken trägt, Blue Cheer in ihrer wohl besten Besetzung, also Peterson, Duck McDonald und Paul Whaley neu zu starten. „Wir wollen wieder das tun, was wir immer getan haben, Rock'n Roll spielen. Bloß jetzt machen wir es einfach besser. Schließlich lernst du eine

Menge in 40 Jahren. Aber ich sage dir, nach wie vor ist Rock'n Roll zu 10 Prozent Technik und zu 90 Prozent Energie“, philosophiert Dickie über den Neubeginn, „technisch ist heute auch mehr möglich, aber eins ist für uns klar, unsere Verstärker sind analoge Teile und auf die Röhren können und wollen wir auch nicht verzichten. Das macht den Ton einfach wärmer und größer.“ Auch zum Thema Kult hat er sogleich ein Statement parat: „Es ist doch das größte Kompliment, das dir jemand machen kann, wenn sich dieser jemand auf dich und deine künstlerische Arbeit bezieht. Wenn du sozusagen Elder Statesman bist und jemand zu dir sagt, du und deine Musik haben dazu beigetragen dass ich jetzt Musik mache.“

#### Neuer Wein in neuen Schläuchen

Da war es nur konsequent, dass die drei alten Recken ins Studio gingen und neues Material einspielten. Nun steht das besagte Album „What Doesn't Kill You ...“ in den Regalen. Dabei haben sie sich aus Dickies stetig gewachsenem musikalischem Skizzenbuch bedient. Und nach dem ureigenen, alten Blue Cheer Prinzip gearbeitet, das Dickie so umschreibt, „ich habe meinen Musikerkollegen nie gesagt, was sie wie spielen sollen. Sie und nur sie haben zu entscheiden, was sie spielen wollen. Das Einzige, was ich ihnen abverlange, ist, das Beste zu geben. Kreativ müssen sie selbst. Wenn ich ein Stück schreibe, ist es erst dann fertig, wenn ich es mit der Band zur Reife gebracht habe.“ Reif, genauso hört sich die neue Scheibe von Blue Cheer an. Reif und erfahren. Und genauso bluesig, wie die allererste Platte. „Ja natürlich ist die CD voller Blues. Unsere musikalische Wurzel ist der Blues und wir würden nie etwas machen, was wir nicht sind“, schließt Dickie Peterson den Kreis. ■

